

Diachronie der Sprache in Platons ‚Kratylos‘

von KATHERINA GLAU, Heidelberg

Die Wahrnehmung sprachlicher Veränderungen in Platons ‚Kratylos‘ ist in der Platonforschung zwar schon von Anfang an zur Kenntnis genommen worden,¹ galt allerdings bisher hauptsächlich als immanenter Bestandteil der Aus-

¹ Besonders ausführlich K. Gaiser, „Name und Sache in Platons ‚Kratylos‘“, Heidelberg 1974, S. 59-61. Zuvor: J. Mueller, „Oratio de Platonis Cratylō“, in: Acta philologorum Monacensium, tom. IV, fasc. 1, Norimbergae 1829, S. 81-120; L. Lersch, „Kratylos. Hermogenes. Platon“, in: Die Sprachphilosophie der Alten, dargestellt an dem Streite über Analogie und Anomalie der Sprache, 1. Teil, Bonn 1838, S. 29-36; F. Susemihl, „Kratylos“, in: Die genetische Entwicklung der platonischen Philosophie, 1. Teil, Leipzig 1855, Nachdr. Osnabrück 1968, S. 144-174; G. Grote, „Plato, and the Other Companions of Sokrates“, London 1865, new ed. 1888, vol. III, S. 285-333; Th. Benfey, „Über die Aufgabe des platonischen Dialogs Kratylos“, in: Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philosophisch-historische Klasse 12, Göttingen 1866, S. 189-330; J. Deuschle, „Einleitung zu F. Susemihls Übersetzung von Platons Werken“, 3. Gruppe, 1. Bändchen: Kratylos, Stuttgart 1867, S. 7-25; C. Cucuel, „L'origine du langage dans le Cratyle de Platon“, in: Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux 1890, No. 4, S. 299-332; F. Schäublin, „Über den platonischen Dialog Kratylos“, Diss. Basel 1891; W. Lutoslawski, „The Origin and Growth of Plato's Logic, with an Account of Plato's Style and of the Chronology of his Writings“, London 1897 (Nachdr. 1967); C. Giussani, „La questione del linguaggio secondo Platone e secondo Epicuro“, in: Mem. d. R. Istit. Lombardo di Scienze e Lettere, Classe di Lettere, Scienze storiche e morali, ser. 3/11, vol. 20, fasc. 2, Milano 1899, S. 103-141; Th. Gomperz, „Griechische Denker II“, Leipzig ^{1/2}1902, ⁴1925, S. 438-440; C. Ritter, „Platon I“, München 1910, S. 462-476; M. Lezy, „Plato als Sprachphilosoph. Würdigung des platonischen Kratylos“, Paderborn 1919 (Nachdr. 1966); L. Robin, „Perception et langage d'après le Cratyle“, in: J. Psychol. norm. pathol. 36/9-10 (1939), S. 613-625, wiederabgedr. in: La pensée hellénique des origines à Épicure. Questions de méthode, de critique et d'histoire, Paris 1942, S. 368-383; W. Urban, „Plato on Language“, in: Language and Reality, London 1939, ²1951, S. 25-56; P.R. Hofstätter, „Vom Leben des Wortes. Das Problem an Platons Dialog ‚Kratylos‘ dargestellt“, Erkenntn. u. Besinn. 11, Wien 1949; H. Koller, „Die Mimesis der Sprache. Der platonische Kratylos“, in: Die Mimesis in der Antike. Nachahmung, Darstellung, Ausdruck. Bern 1954, S. 48-57; J. Daniélou, „Eunome l'Arien et l'exégèse néo-platonicienne du ‚Cratyle‘“, in: Revue des Études grecques 69 (1956), S. 412-432; J. Lecerf, „Remarques sur le ‚Cratyle‘ de Platon et la grammaire générale“, in: Melanges Louis Massignon, vol. III, Damascus 1957, S. 37-43; N.H. Fowler, „Introduction to the Cratylus“, in: Plato with an English Translation. The Loeb Class. Libr. VI, London 1958, S. 3-5; V. Li Carrillo, „Platon, Hermogenes y el lenguaje“, Lima 1959; P.M. Gentinetta, „Zur Sprachbetrachtung bei den Sophisten und in der stoisch-hellenistischen Zeit“, Winterthur 1961; W.K.C. Guthrie, „A History of Greek Philosophy II“, Cambridge 1965, S. 474f.; E.A. Wyller, „Der späte Platon. Tübinger Vorlesungen 1965“, Hamburg 1970, S. 27-45; R. Pfeiffer, „History of Classical Scholarship. From the Beginnings to the End of the Hellenistic Age“, Oxford 1968, S. 57-65, deutsche Übers. unter dem Titel: „Geschichte der Klassischen Philologie. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus“, Hamburg 1970, S. 83-90; R.H. Weingartner, „Making Sense of the Cratylus“, in: Phronesis 15 (1970), S. 5-25 (cit. J. Derbolav, „Platons Sprachphilosophie im Kratylos und in den späteren Schriften“, Darmstadt 1972, S. 234-308).

einandersetzung Platons mit den in diesem Dialog diskutierten eleatischen und heraklitischen (insbesondere auf die Flußlehre bezogenen) sprachphilosophischen Ansätzen und wurde demzufolge nicht als eigenständiges Element der Platonischen Sprachbetrachtung angesehen. Eine intensivere Beschäftigung mit Platons Verständnis des Sprachwandels im ‚Kratylos‘ stellt jedoch ein um so größeres Desiderat dar, als bis heute in der Forschung die Meinung besteht, die ersten Reflexionen über Veränderungsprozesse in der eigenen Sprache reichten als „vortheoretische Konzepte“ der diachronischen Sprachwissenschaft² frühestens bis in römische Zeit zurück.³ Zeitlich frühere, d.h. griechische Untersuchungen im Bereich des Sprachwandels beschränkten sich dabei auf „Forschungen auf dem Gebiet der Etymologie, des Sprachursprungs und des Sprachvergleichs“⁴.

Gemeint ist hier vor allem Platons ‚Kratylos‘, in dessen umfangreichem Mittelteil über die Herkunft der ὀνόματα⁵ die Etymologie als Methode der Wortklärung erstmals systematisiert und institutionalisiert wird. Jedoch ist dabei noch nicht näher spezifiziert, in welchem Verhältnis hier jeweils der semantische und der historische Aspekt der Etymologie zueinander stehen sollen. Tatsache ist, daß der ‚Kratylos‘ die Vorstellung von einer Gleichsetzung von beiden Aspekten im Sinne einer wahren Urbedeutung zwar als gedankliches

² D. Cherubim, „Einleitung“, in: Sprachwandel. Reader zur diachronischen Sprachwissenschaft, hrsg. u. eingel. von D. Cherubim, Berlin/New York 1975, S. 1-61, bes. S. 7-8. Daß dagegen Platons ‚Kratylos‘ hier den Anfang bildet, betont M. Kraus, „Platon“, in: Klassiker der Sprachphilosophie. Von Platon bis Noam Chomsky. Herausgegeben von T. Borsche, München 1996, S. 15-32; S. 24 (vgl. auch A. Eckl, „Sprache und Logik bei Platon. Erster Teil. Logos, Name und Sache im ‚Kratylos‘“, Würzburg 2003, S. 181 und R. Müller, „Konzeptionen des Sprachwandels in der Antike“, in: Hermes 131 [2003], S. 196-221).

³ M.L. Uhlfelder, „The Romans on Linguistic Change“, in: The Classical Journal 59 (1963), S. 23-30.

⁴ Cherubim, a.a.O., S. 7-8, Anm. 21, mit Hinweis auf: H. Arens, „Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart“, Freiburg/München 1955, ²1969, bes. S. 66ff., 71ff., 96, 136; H. Steinthal, „Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik“, Berlin 1863, ²1890, reprod. Nachdruck Hildesheim 1961; W. v. Humboldt, „Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues“, 1827-1829, in: W. v. Humboldt, Werke in fünf Bänden, hg. v. A. Flitner/G. Kiel, III: Schriften zur Sprachphilosophie, Darmstadt 1963, ³1969, S. 144-367; S. 145ff.; M. Leroy, „Sur le concept d' évolution en linguistique“, in: Revue de l'institut de sociologie, Université de Bruxelles 22 (1949), S. 337-375; s. Arens, a.a.O., S. 7, zum ‚Kratylos‘: „Man nahm eine Entstehung, aber kaum Entwicklung an, kannte also weder Form- noch Bedeutungswandel im eigentlichen Sinne, sondern nur einen gegenwärtigen Sprachstoff (...). Was war also mit einem gegebenen bezeichnenden Lautgebilde anderes anzufangen, als daß man versuchte, in ihm versteckte andere bezeichnende Lautgebilde zu entdecken, deren metaphorische oder umschreibende Bedeutung mit derjenigen des ganzen Wortes zumindest zu vereinbaren war, im günstigsten Fall sie zu erhellen schien?“

⁵ 391 b4-422 c6.

Fundament zugrunde legt, sich jedoch dann über dieses weitgehend aus der Dichtung⁶ und der Sophistik⁷ übernommene Konzept hinausentwickelt.

Daß die im ‚Kratylos‘ vorkommenden Etymologien selbst von Platon nicht als genuine sprachgeschichtliche Bemühungen verstanden worden sein können, wird einerseits aus der heutigen Kenntnis der tatsächlichen etymologischen Zusammenhänge, andererseits aus Platons eigenen Bewertungen⁸ der aufge-

⁶ Homer, Odyssee 19,406ff., vgl. 562ff.; Hesiod, Theogonie 195ff.; Pindar, Isthmie 6,49ff.; Aischylos, Agamemnon 1080ff.; Sophokles, Aias 430f.; Euripides, Troerinnen 989f., Phoenissen 636f., Bacchen 367f., Frg. 181. 517 u.ö. (H. Gärtner, Artikel „Etymologie, -ica“, in: „Der Kleine Pauly“, Bd. 2, München 1979, Sp. 391-392).

⁷ Protagoras: 80 A 24; 80 A 25; 80 A 26; Prodikos: 84 A 16; 84 A 9; 84 A 17 (in: H. Diels/W. Kranz [Hrsgg.], „Die Fragmente der Vorsokratiker“, 3 Bde., Berlin ¹⁰1961 [im folgenden abgekürzt DK]).

⁸ Platon, Kratylos 400 a8ff; 402 c7-d3; 406 b7-c3 (vgl. auch Derbolav, a.a.O., S. 43f.: „Sokrates scheint hier gleichsam den Inhalt der Durchschnittsbildung seiner Zeit vor seinen Zuhörern auszubreiten, denn die Auswahl des durchprüften Wortschatzes reicht vom Volksglauben über die Mysterienreligion bis zur Zone der wissenschaftlichen Aufklärung und der philosophischen Selbstreflexion hinauf; doch verfolgt er dabei keine streng systematischen Ziele, seine Beispielsammlung trägt vielmehr betont aphoristischen Charakter, was auch durch die aufgelockerte Art der Darbietung und durch den ironischen Kommentar, der sie begleitet, noch unterstrichen wird. Sokrates gibt nämlich vor, von der Weisheit des Priesters Euthyphron inspiriert zu sein und einer Manía zu folgen, für die er sich später entschülden lassen müsse (396 c-e, 399 a, 401 e); und er warnt zugleich seine Mitunterredner davor, seinen Eingebungen allzu leichtgläubig zu vertrauen (414 e). Daß hier nicht ein bewährtes wissenschaftliches Verfahren zur Wortprüfung *angewandt*, sondern daß dieses Verfahren selber einer *kritischen Prüfung*, ja sogar *Entlarvung* unterzogen werden soll, geht noch aus anderen Indizien hervor. So zeigt Sokrates, (1) wie leicht sich von jedem Wort aus synonyme Etymologien bilden lassen, die keinerlei Vorrang voreinander beanspruchen können, weshalb sie sich wechselseitig um den Kredit bringen (vgl. die Apollon-, Artemis- und Athene-Etymologien, 404 d-406 a, 406 b, 406 d-407 c); er läßt (2) durchblicken, daß bei überspitzter Anwendung der Spielregeln seines Verfahrens jedes Wort schließlich jeder Sache angepaßt werden könne (414 d), kurz, daß die Kraft dieses Etymologisierens schier unüberwindlich ist; er demonstriert schließlich (3) selber, wie man dieselben Worte auf verschiedene Wirklichkeitsauffassungen hin etymologisieren kann, ohne auf Widerstand zu stoßen (vgl. die ἐπιστήμη-Etymologien 412 a u. 437 a).“ – Dies entspricht der überwiegenden Meinung der Forschung; daß dagegen die Etymologien nicht nur ironisch zu verstehen sind, zeigen R. Bubner, „Zur platonischen Problematik von Logos und Schein“, in: Das Problem der Sprache. Achter Deutscher Kongreß für Philosophie, Heidelberg 1966, hrsg. von H.-G. Gadamer, München 1967, S. 135-139; Deuschle (a.a.O.); Lersch (a.a.O.); Pfeiffer (a.a.O.); (cit. Derbolav, a.a.O., S. 234-308); Steinthal (a.a.O.), S. 83-86, 99-102, 108; R. Robinson, „A Criticism of Plato’s Cratylus“, in: Philos. Rev. 65 (1956), S. 324-341 (jetzt in: Essays in Greek Philosophy, Oxford 1969, S. 118-138; S. 122); W. Schadewaldt, „Platon und Kratylos: Ein Hinweis“, in: Hellas und Hesperien, Zürich ²1970, I, S. 626-632 (auch in: Philomathes/Studies and Essays in Memory of Ph. Merlan, Den Haag 1971, S. 3-11) (cit. Gaiser, a.a.O., S. 46, Anm. 83); H. Kirchner, „Die verschiedenen Auffassungen des platonischen Dialogs Kratylus“, Brieg 1901 (Gymnasialprogramm), S. 8f., 13, 20; A. Nehring, „Plato and the Theory of Language“, Traditio 3 (1945), S. 13-48; S. 16f. (cit. Gaiser, a.a.O., S. 47, Anm. 84); Hofstätter, a.a.O. (cit. Gaiser,

fürten Wortableitungen klar: Danach deuten die sprachwissenschaftlich überwiegend unhaltbaren Etymologien im ‚Kratylos‘ gerade auf die Unbrauchbarkeit der etymologischen Methode zur Erforschung von Sprachentstehung oder Sprachursprung hin. Auch Lutoslawskis⁹ Nachweis von über sechzig wahren Etymologien nach den sprachwissenschaftlichen Einsichten zu Platons Zeit ebenso wie Schäublins¹⁰ Ergebnis aus dem Vergleich mit den Etymologien des Grammatikers Herodian,¹¹ der ‚Kratylos‘ enthalte eine große Anzahl richtiger oder zumindest halbrichtiger Etymologien, können hier noch nicht die Funktion der Etymologie als zuverlässiges Instrument sprachgenetischer Analysen erweisen. Demzufolge lassen sich die etymologischen Ableitungen im ‚Kratylos‘ insofern am allerwenigsten als Beitrag zur historischen Sprachwissenschaft verstehen.¹²

Von größerer Relevanz für den Nachweis eines Bewußtseins über sprachliche Veränderungen im ‚Kratylos‘ sind demgegenüber einzelne Äußerungen der

a.a.O., S. 47, Anm. 85); Benfey, a.a.O., (cit. Gaiser, a.a.O., S. 47, Anm. 86); Grote, a.a.O., S. 532 (cit. Gaiser, a.a.O., S. 47, Anm. 88); B. Unterberger, „Platons Etymologien im Kratylos“, Jahresbericht des Gymnasiums Carolinum-Augustineum in Graz 1937, S. 26f.; Derbolav, a.a.O. (cit. Gaiser, a.a.O., S. 48). Daß die Etymologien zumindest teilweise ernst gemeint sind, unterstreichen A. Fouillée, „La philosophie de Platon I“, Paris 1869, 21888, S. 251 und S. 266-299; E. Haag, „Platons Kratylos. Versuch einer Interpretation“, Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft 19, Stuttgart 1933; Lutoslawski (a.a.O.); Ritter (a.a.O.), Schäublin (a.a.O.) (cit. Derbolav a.a.O., S. 234-308); als Kritik am Scheinwissen sehen die Etymologien F. Duemmler, „Die Vorsehungslehre der Memorabilien und die Physik des Kratylos“, in: *Academika. Beiträge zur Litteraturgeschichte der Sokratischen Schulen*, Gießen 1889, S. 96-165; S. 141 (cit. Gaiser, a.a.O., S. 48); als Distanzierung von der Heraklitenischen Schule sehen die Etymologien V. Goldschmidt, „Essai sur le ‚Cratyle‘ / Contribution à l’histoire de la pensée de Platon“, Paris 1940, Bibliothèque de l’École des Hautes Études 279, S. 134 und ders., „Questions platoniciennes“, Paris 1970, S. 25 (cit. Gaiser, a.a.O., S. 48, Anm. 90); als „systematische Aufhebung der gesamten vorausgegangenen kulturellen Tradition“ begreifen sie J. Bollack, Kurzfassung des Referates „Das System der Etymologien im ‚Kratylos‘“, in: Gaiser, a.a.O., S. 131f. und in: J. Bollack, „Vom System der Geschichte zur Geschichte der Systeme“, in: *Geschichte/Ereignis und Erzählung*, hrsg. v. R. Koselleck u. W.-D. Stempel, München 1973, S. 11-28; S. 15 (cit. Gaiser, a.a.O., S. 48, Anm. 91) und ebenso Gaiser, a.a.O., S. 59 (s. Gaiser, a.a.O., S. 48, Anm. 92).

⁹ Lutoslawski, a.a.O.

¹⁰ Schäublin, a.a.O.

¹¹ Ailius Herodianos, *καθολικὴ προσφῶδία* (A. Lentz, *Grammatici Graeci III*, Leipzig 1867).

¹² Das etymologische Verfahren im ‚Kratylos‘ steht somit im Gegensatz zur historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft des 18. und 19. Jahrhunderts, in der sich die Etymologie zum Hauptinstrument der Erforschung historischer Sprachverwandtschaften sowie der Rekonstruktion einer gemeinsamen indoeuropäischen Grundsprache ausprägte. Diese Bedeutung der Etymologie innerhalb der neuzeitlichen historischen Sprachwissenschaft mag zu einer einseitigen Konzentration auf die etymologische Methode im ‚Kratylos‘ bei der Suche nach Spuren von sprachgeschichtlichen Forschungsansätzen im griechischen Sprachraum geführt haben.

Dialogteilnehmer Hermogenes, Kratylos und Sokrates, die auf den ersten Blick eher marginal wirken und auch nicht in direktem thematischen Zusammenhang mit den jeweils diskutierten Hauptthesen¹³ stehen. Es handelt sich dabei um Äußerungen, die zur Erläuterung der angeführten Wortbeispiele unterschiedlichen Kategorien der Darstellung der Historizität von Sprache entstammen. Diese Kategorien bestehen einerseits in der Differenzierung in zeitlich definierte Sprachebenen und andererseits in der Beschreibung der Sprache als in der Entwicklung begriffener geschichtlicher Größe. Bei der Differenzierung in zeitlich definierte Sprachebenen läßt sich eine weitere Untergliederung beobachten: Einmal wird zwischen einzelnen historischen Sprachstufen derselben Sprache unterschieden, ein anderes Mal zwischen verschiedenen griechischen Dialekten und auch sogar zwischen verschiedenen Sprachen. Bei der Beschreibung der Sprache als geschichtliche Größe werden konkrete Beispiele für den Sprachwandel samt lautgesetzlicher Erklärung bzw. samt grundlegender Theorie zur Lautgesetzlichkeit gegeben.

Diese einzelnen Kategorien sollen im folgenden am Text des ‚Kratylos‘ näher erörtert werden mit dem Ziel zu zeigen, daß in diesem Dialog bereits ein differenziertes Bewußtsein vom Sprachwandel existiert, und zu erläutern, in welchem Verhältnis dieses Bewußtsein zu Platons paradox erscheinender distanzierter Haltung gegenüber der Heraklitischen Flußlehre steht.

1. Differenzierung in zeitlich definierte Sprachebenen

a) Einzelne historische Sprachstufen derselben Sprache¹⁴

Der erste Hinweis auf die Unterscheidung zwischen einzelnen historischen Sprachstufen derselben Sprache findet sich in den im ‚Kratylos‘ genannten Beispielen von Diglossie¹⁵ bei Homer, in denen Personen oder Dinge bei den θεοί anders heißen als bei den ἄνδρες: So entspreche dem Namen χαλκίς bei den θεοί nach Homer der Name κύμινδις bei den ἄνδρες.¹⁶ Das Beispiel steht im Zusammenhang mit der zentralen Fragestellung nach der von Kratylos vertretenen ὁρθότης ὀνομάτων. Unter diesem Aspekt handelt es sich hier im

¹³ Neben der formalen vorgeblichen Hauptdiskussion über natürliche Richtigkeit vs. Konvention der ὀνόματα stehen das Verhältnis zwischen Namen und Wahrheit, die sprachliche Richtigkeit der Namen und der Namengebrauch in der Kommunikation im Zentrum der Fragestellung; vgl. dazu zuletzt Eckl, a.a.O., passim.

¹⁴ Auf die Differenzierung zwischen alten und neuen Wortformen hat besonders Gentinetta (a.a.O., S. 52-54) aufmerksam gemacht.

¹⁵ S. H. Bußmann, „Lexikon der Sprachwissenschaft“, 3., aktualisierte und erweiterte Aufl. Stuttgart 2002, s.v. Diglossie.

¹⁶ 392 a5ff. mit Bezug auf Il. 14,291.

vorliegenden Fall offenbar nur um eine Alternative: Es soll entschieden werden, welcher von zwei vorhandenen Namen der „richtigere“ ist. Da Hermogenes diese Frage nicht beantworten kann, führt Sokrates das Analogiebeispiel der alternativen Personennamen Ἄστυάναξ – Σκαμάνδριος für den Sohn des Hektor an. Hermogenes muß schließlich zugeben, daß Homer den Namen Ἄστυάναξ für „richtiger“ (ὀρθότερον) gehalten haben muß,¹⁷ weil die Namen, die von den „Verständigeren“ (φρονιμωτέρους) gegeben seien, „richtiger“ sein müßten als die von den „Unverständigeren“ (ἀφρονεστέρους) gegebenen, und da der Sohn des Hektor von den Troern Astyanax genannt worden sei, die Troer aber verständiger seien als ihre Frauen, habe der Sohn des Hektor bei den Frauen der Troer ganz offensichtlich Skamandrios geheißten.¹⁸ Der Grund dafür, daß Homer die von den „Verständigeren“ stammenden und sprechenden Namen für richtiger hielt, liege jedoch, wie Sokrates vermutet, zuletzt darin, daß Homer diese Namen selbst gegeben habe.¹⁹

Damit wird das außersprachliche und hier mythisch-religiös begründete Entscheidungskriterium des bei den Göttern und den „Verständigeren“ gleichermaßen vorausgesetzten und im Vergleich zu den Menschen und zu den „Unverständigeren“ höheren Verstandes für die Frage nach der Richtigkeit der Namen disqualifiziert und entfällt,²⁰ weil sich die angeblich „richtigeren“ Namen bei Homer in Wirklichkeit als eine Schöpfung des Dichters selbst erweisen. Auch wenn die genannten Diglossien hier den Rahmen der epischen Sprache im wesentlichen nicht überschreiten und sich somit auch real nicht nachweisen lassen, bleibt jedoch als Ergebnis dieser Gegenüberstellungen der Tatbestand einer, wie Platon zeigt, bereits von Homer empfundenen Existenz verschiedener sprachlicher Varietäten²¹ übrig, die jeweils soziolektal²² bedingt

¹⁷ 392 d8ff.

¹⁸ 392 c2-d3. Offensichtlich mit Bezug auf Il. 6,402f.: Allerdings ist es hier Hektor, der seinen Sohn Skamandrios nennt, während „die anderen“ ihn Astyanax nennen (möglicherweise gibt es einen engeren Bezug zur Diglossie des Namens für den Fluß Skamander, der bei den Göttern Xanthos und bei den Menschen Skamander heißt, Il. 20,74). Es handelt sich bei dem Beispiel daher mit Schleiermacher (F. Schleiermacher, „Zum Kratylos“, in: Platons Werke, hg. und übers. von F. Schleiermacher, Zweiten Theiles Zweiter Band, Berlin³1857, S. 317-333; S. 319) um einen Scherz (s. Eckl, a.a.O., S. 140, Anm. 240).

¹⁹ 393 a1-2; 393 b1-4: ἢ οὐδέν σοι δοκῶ λέγειν, ἀλλὰ λαθάνω καὶ ἐμαυτὸν οἰόμενός τινας ὡσπερ ἴχνους ἐφάπτεσθαι τῆς Ὀμήρου δόξης περὶ ὀνομάτων ὀρθότητος;

²⁰ Vgl. E. Coseriu, „Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels“, übersetzt von H. Sohre, München 1974, zuerst Montevideo 1958, S. 169: „Das Sprechen ist eine freie und zweckgerichtete Tätigkeit und hat als solche keine äußeren oder natürlichen Ursachen.“

²¹ Unter dem Begriff der Varietät wird hier nach H. Bußmann (a.a.O., s.v. Varietät) die „je spezifische Ausprägung eines sprachlichen Verhaltens in einem mehrdimensionalen (regional, sozial, situativ, historisch differenzierten) ‚Varietätenraum‘“ verstanden.

²² S. Bußmann, a.a.O., s.v. Soziolekt.

sind: Im Fall der Gegenüberstellung des nur von den Göttern gebrauchten Namens χαλκίς²³ mit dem von den Menschen gebrauchten Namen κύμινδις²⁴ handelt es sich um ein Beispiel von Diglossie zwischen einem hieratischen und einem profanen Wortschatz.²⁵ Im Fall der Gegenüberstellung von Ἀστυάναξ und Σκαμάνδριος handelt es sich dagegen um eine auf verschiedenen Bildungsgraden basierende Diglossie. Letztere stellt allerdings eine nur scheinbare Diglossie dar, denn dem von Homer selbst gegebenen (und tatsächlich auch nur bei Homer als Eigenname gebrauchten)²⁶ Namen Ἀστυάναξ als vermeintlich individuellem poetischen Idiolekt²⁷ steht der (gleichfalls nur bei Homer als Eigenname gebrauchte) Name Σκαμάνδριος²⁸ als vermeintlich allgemeinere standardsprachliche²⁹ Bezeichnung gegenüber.

Daß über diese das Phänomen der historischen Sprachdifferenzierung induzierenden Beispiele hinaus Platon selbst einen generellen Unterschied zwischen homerisch-poetischer und zeitgenössischer attischer Sprache als verschiedene Varietäten und sogar als verschiedene historische Sprachebenen wahrgenommen hat, ist um so wahrscheinlicher, als ihm Demokrits Schrift Περὶ Ὀμήρου ἢ ὀρθοεπείης καὶ γλωσσέων³⁰ bekannt gewesen sein dürfte,³¹ auch wenn er Demokrit im ‚Kratylos‘ nicht – und bekanntermaßen auch sonst nirgendwo – erwähnt. Platons Negierung des außersprachlichen mythisch-religiösen Aspekts bei der Sprachentstehung scheint zumindest eine direkte Replik auf Demokrits Satz aus dieser Schrift zu sein, Homer habe aufgrund seiner göttlichen Natur „einen Bau von buntgemischten Versen verfertigt“³². Anscheinend zugrunde liegt auch Platons Kenntnis der aus derselben Schrift stam-

²³ S. H.G. Liddell and R. Scott, „A Greek-English Lexicon, revised and augmented by H.S. Jones. With a revised supplement“, Oxford 1996 (im folgenden LSJ genannt), s.v. χαλκίς.

²⁴ S. LSJ, s.v. κύμινδις.

²⁵ 392 b1.

²⁶ S. LSJ, s.v. Ἀστυάναξ.

²⁷ S. Bußmann, a.a.O., s.v. Idiolekt.

²⁸ S. LSJ, s.v. Σκαμάνδριος.

²⁹ S. Bußmann, a.a.O., s.v. Standardsprache.

³⁰ DK 68 B 15c ff.

³¹ So auch Derbolav, a.a.O., S. 33-37; S. 34 und S. 36, Anm. 9. sowie S. 227; C.A. Brandis, „Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie, II. Teil, 1. Abt.“, Berlin 1844, S. 284-293; Gentinetta, a.a.O.; Guthrie, a.a.O.; Haag, a.a.O.; Ch. Kahn, „Language and Ontology in the Cratylus“, in: Exegesis and Argument, Phronesis Suppl. 1 (1973), S. 152-176; besonders R. Philippson, „Platons Kratylos und Demokrit“, in: Philol. Wochenschrift 49 (1929), Sp. 923-927; S. Sambursky, „A Democritean Metaphor in Plato’s ‚Kratylos‘“, in: Phronesis 4 (1959), S. 1-4; (cit. Derbolav, a.a.O., S. 234-308); T.M.S. Baxter, „The Cratylus. Plato’s critique of naming“, Leiden/New York/Köln 1992, S. 160 u.a.

³² ὁ μὲν Δημόκριτος περὶ Ὀμήρου φησὶν οὕτως: <Ὀμηρος φύσεως λαχὼν θεαζούσης ἐπέων κόσμον ἐτεκτῆνατο παντοίων>, ὡς οὐκ ἐνὸν ἄνευ θείας καὶ δαιμονίας φύσεως οὕτως καλὰ καὶ σοφὰ ἔπη ἐργάσασθαι (Dion von Prusa, Or. 36,1; DK 68 B 21).

menden und in Proklos' Kommentar zum ‚Kratylos‘ überlieferten vier „Beweise“ (ἐπιχειρήματα) Demokrits für den „konventionellen Ursprung der Namen“ ὁμωνυμία (Homonymie), πολυωνυμία (Polyonymie), ἡ τῶν ὀνομάτων μετόθεσις (Metonymie) und ἡ τῶν ὁμοίων ἔλλειψις (Nonymie),³³ denn die im ‚Kratylos‘ aufgeführten Namensalternativen entsprechen mit χαλκίς – κύμινδις der Kategorie der Demokritischen πολυωνυμία – „verschiedene Namen beziehen sich auf denselben Gegenstand“ – und mit Ἄστυάναξ – Σκαμάνδριος der Kategorie der Demokritischen τῶν ὀνομάτων μετόθεσις – „Umbenennung von Eigennamen wie Aristokles in Platon und Tyrtamos in Theophrast“. Ebenso bildet auch die Homonymie im ‚Kratylos‘ ein Indiz gegen die Zuverlässigkeit der Sprache als „Instrument der Erkenntnis“, wie schon Konrad Gaiser beobachtet hatte.³⁴

Demokrit begründet seine vier Beweise gegen die Theorie von einer natürlichen Entstehung der Sprache folgendermaßen: Im Fall der Polyonymie beziehen sich „die verschiedenen Namen ein und desselben Gegenstandes auch gegenseitig aufeinander, was unmöglich ist“ (ὅπερ ἀδύνατον), weil zur Referenz zwischen Name und Gegenstand der außersprachlichen Realität außerdem noch die innersprachliche Referenz der verschiedenen Namen untereinander hinzukommen muß; diese Vorstellung doppelter Referenzen enthält interessante Parallelen zu dem von Platon an späterer Stelle im ‚Kratylos‘ entwickelten und widerlegten Mimesismodell, der genauen Übereinstimmung zwischen Name und Sache, deren Konsequenz eine Verdoppelung der Wirklichkeit wäre,³⁵ was am Beispiel der hypothetischen Verdoppelung der Person des Kratylos als Absurdität demonstriert wird.³⁶ Während sich also nach Platon die Realität aufgrund ihrer absoluten Mimesis durch die Sprache verdoppelt, verdoppelt sich nach Demokrit die Referenz aufgrund des zu dem außersprachlichen Bezug hinzukommenden innersprachlichen Bezugs der Namen (ὀνόματα); diese Selbstreferentialität der Sprache wäre jedoch inkompatibel mit der außersprachlichen Referenz, deren Funktion maßgeblich gestört und die dadurch schließlich aufgehoben würde. Dupliziert sich also bei Platon die Realität durch ihre eigene Mimesis in der Sprache und würde damit implizit die Sprache aufhören, als solche zu existieren, so würde bei Demokrit die

³³ Proklos in *Krat.*, S. 6,20-7,6 Pasquali (DK 68 B 26); der Begriff „Nonymie“ wurde von Gentinetta, a.a.O., S. 28 übernommen.

³⁴ Gaiser, a.a.O., S. 77: „Die hier zu beobachtende Aspektverschiedenheit, vor allem die etymologische Ambivalenz des ‚Bindens‘ macht paradigmatisch auf den Tatbestand der Homonymie aufmerksam: die Sprache kann Verschiedenwertiges, ja Gegensätzliches mit dem gleichen Wort bezeichnen. Dadurch erweist sich der Name als an sich unsicheres Instrument der Erkenntnis; aber er wird doch nicht ganz diskreditiert. Es kommt darauf an, daß die Homonymien und sonstigen Unbestimmtheiten der gegebenen Sprache vom Dialektiker richtig aufgelöst werden.“

³⁵ 432 b-d.

³⁶ 432 b5-c5.

Sprache zu ihrem eigenen Referenzobjekt und würde demnach die Realität für die Sprache aufhören zu existieren.³⁷

Im Fall der Demokritischen Metonymie werden Namen in andere Namen geändert, was zugleich beweist, daß die Namen keinen „natürlichen Ursprung“ haben können.³⁸ Im ‚Kratylos‘ bildet die schon erwähnte Überlegung des Sokrates, daß der Name Ἀστυάναξ, ebenso wie einige andere das Wesen ihrer jeweiligen Träger beschreibende Namen, bei Homer vom Dichter selbst stammt und nicht von den Göttern, ein sehr anschauliches Beispiel für den Metonymie-Beweis des Demokrit.³⁹

Die dem ‚Kratylos‘ zugrundeliegende Anschauung von der Historizität der Sprache zeigt sich auch in der an einer chronologischen Ordnung orientierten Terminologie, die im Zusammenhang mit den etymologischen Erklärungen verwendet wird: Denn es wird darin unterschieden zwischen „Namen, die aus früheren (sc. Namen) zusammengesetzt sind“, und den πρῶτα ὀνόματα, d.h. in der etymologischen Theorie im ‚Kratylos‘ den nicht zusammengesetzten „ersten“ Namen, den von Josef Derbolav so genannten „Stammwörtern“, von denen alle anderen Namen abgeleitet sind.⁴⁰ Obwohl nun diese Stammwörter – es handelt sich um die drei das der Sprache inhärente fundamentale Prinzip von Ruhe und Bewegung mimetisch abbildenden Wörter⁴¹ ἴόν, ῥόν und δοῦν⁴² – nicht als Repräsentanten einer historisch älteren Sprachstufe vorgestellt werden, sondern vielmehr als elementare Bestandteile des Systems der aktuellen Sprache, in der sie auch selbst weiterhin existieren, werden sie im Dialog signifikanterweiser viel seltener als ὀνόματα στοιχεῖα („Grundwörter“) bezeichnet, was ihnen für die Sprach- bzw. Wortbildung spezifischen elementaren Charakter hervorhebt, denn als πρῶτα ὀνόματα („erste Wörter“), was den temporalen

³⁷ Ähnlich K. Oehler („Demokrit über Zeichen und Bezeichnung aus der Sicht der modernen Semiotik“, in: Proceedings of the First International Conference on Democritus, edited by L.G. Benakis, 2 volumes, Xanthi 1984, I, S. 177-187) bei Baxter, a.a.O., S. 158f.: „This being so, Oehler's thesis that Democritus developed the rudiments of semiotic theory is worth examining. He argues that Democritus did see names as ἀγάλματα φωνήεντα, interpreted in modern terms as signs that transmit to the hearer or reader a picture of reality. Furthermore, his theory of sense-perception, whereby streams of atoms create εἶδωλα that are instrumental on the way to knowledge but in themselves constitute a γνώμη σκοτίη (B 11), allows for names to be signs that nevertheless remain divorced from the reality of atoms and void.“

³⁸ διὰ τί γὰρ τὸν Ἀριστοκλέα μὲν Πλάτωνα, τὸν δὲ Τύρταμον Θεόφραστον μετωνομάσαμεν, εἰ φύσει τὰ ὀνόματα; (s.o. Anm. 33).

³⁹ S.o. Anm. 33.

⁴⁰ Ἄλλὰ τὸ εἶναι τῶν ὀνομάτων τὰ μὲν ἐκ προτέρων συγκείμενα, τὰ δὲ πρῶτα, οὐ καλῶς σοι δοκεῖ λέγεσθαι; (433 d4-5).

⁴¹ S. Derbolav, a.a.O., S. 44, 61, 166 sowie Gaiser, a.a.O., S. 45-80 u.a.

⁴² 421 c4-6.

Aspekt ihrer Bedeutung betont.⁴³ Daraus läßt sich schließen, daß im etymologischen Verständnis des ‚Kratylos‘ sprachliche Kausalität und Temporalität offenbar nicht nur eine Einheit bilden, sondern die Temporalität sogar impliziter Bestandteil der Kausalität ist.⁴⁴

Derselbe temporale Aspekt tritt auch in den Gegenüberstellungen πρώτου ... ὑστάτου⁴⁵ und πρώτα ... ὕστερα⁴⁶ hervor. Dies stimmt mit dem Bewußtsein überein, daß der eigenen aktuellen Sprachvarietät eine ältere Sprachstufe vorausgeht: Die δαίμονας, heißt es an einer früheren Stelle, habe der νομοθέτης deshalb so genannt, ὅτι φρόνιμοι καὶ δ α ἡ μ ο ν ε ς ἦσαν – weil sie verständig und kundig waren; ja sogar in unserer alten Sprache komme der Name selbst vor: καὶ ἔν γε τῇ ἀρχαίᾳ τῇ ἡμετέρᾳ φωνῇ αὐτὸ συμβαίνει τὸ ὄνομα.⁴⁷ Dasselbe Bewußtsein spricht auch aus dem Hinweis, daß es eine ältere attische Sprache gibt: ἐὰν οὖν σκοπῆς καὶ τοῦτο κατὰ τὴν Ἀττικὴν τὴν παλαιὰν φωνήν, μᾶλλον εἴση.⁴⁸

Die beiden verschiedenen Varietäten der „alten“ und der aktuellen Sprache werden jedoch nicht einfach nur als bestehende Tatsachen zur Kenntnis genommen;⁴⁹ vielmehr wird darüber hinaus auch das Verhältnis beider Sprachstufen zueinander hinsichtlich ihrer jeweiligen Entstehung beschrieben: Die Wörter seien nämlich von den Alten zusammengesetzt worden, und wir hätten zu prüfen, ob sowohl die ersten als auch die späteren Wörter sich der Sache gemäß befinden.⁵⁰

⁴³ Ὄνόματα στοιχεῖα (422 b6); πρώτα ὀνόματα (414 c4; 414 d2; 425 b1; 425 d8; 431 c4; 434 a5; 438 c3).

⁴⁴ Diese Verbindung von Kausalität und Temporalität wird auch aus dem Gedanken deutlich, daß die etymologische Rückverfolgung der Wörter zu ihrem Ursprung und zum Ursprung der Sätze (λόγοι) bei den „elementaren“ Wörtern ihr natürliches Ende hat: Πότε οὖν ἀπειπὼν ὁ ἀπαγορεύων δικαίως παύοιτο ἄν; ἄρ' οὐκ ἐπειδὴν ἐπ' ἐκείνοις γένηται τοῖς ὀνόμασιν, ἃ ὡσπερὶ στοιχεῖα τῶν ἄλλων ἐστὶ καὶ λόγων καὶ ὀνομάτων; (422 a1-3). Den diachronen Aspekt bei den πρώτα ὀνόματα hat auch Th.G. Rosenmeyer („Name-Setting and Name-Using: Elements of Socratic Foundationalism on Plato's *Cratylus*“, in: *Ancient Philosophy* 18 [1998], S. 41-60; S. 52), besonders im Hinblick auf Platons Verbindung von einem systematischen (synchronen) mit einem historischen (diachronen) Verständnis von Etymologie im ‚Kratylos‘, hervorgehoben.

⁴⁵ 422 c8.

⁴⁶ 422 d5-6.

⁴⁷ 398 b5ff.

⁴⁸ 398 d2-3.

⁴⁹ Vgl. Gentinetta, a.a.O., S. 52-54.

⁵⁰ συνέθεσαν μὲν γὰρ οὕτως ἥπερ σύγκειται οἱ παλαιοί· ἡμᾶς δὲ δεῖ, εἴπερ τεχνικῶς ἐπιστησόμεθα σκοπεῖσθαι αὐτὰ πάντα, οὕτω διελομένους, εἴτε κατὰ τρόπον τὰ τε πρώτα ὀνόματα κείται καὶ τὰ ὕστερα εἴτε μή, οὕτω θεᾶσθαι· ἄλλως δὲ συνείρειν μὴ φαῦλον ἢ καὶ οὐ καθ' ὁδόν, ὃ φίλε Ἐρμόγενης; (425 a6-b3).

In der Argumentation für das später zurückgewiesene mimetische Modell der Stammwörter⁵¹ dienen sowohl die mythisch-religiöse Erklärung – die Richtigkeit der Wörter ergebe sich daraus, daß die Götter die ersten Wörter gesetzt haben – als auch die historische Erklärung – denkbar sei jedoch auch, daß wir sie von irgendwelchen Barbaren übernommen haben, da es Barbaren gibt, die älter sind als wir; eventuell sei es aber auch unmöglich, die Wörter zu überprüfen wegen ihres Alters, ebenso wie die barbarischen Wörter – als negativer Kontrast.⁵² Insofern jedoch im späteren Verlauf des Dialogs das mimetische Modell entfällt und sich ja auch die mythisch-religiöse Theorie von der göttlichen Provenienz der Sprache bereits ganz zu Anfang des Dialogs als unhaltbar erwiesen hatte, bleibt tatsächlich nur die hier zunächst als eine der beiden „Ausreden“ (ἐκδύσεις) gegen das mimetische Modell bezeichnete Theorie von der historischen Entstehung der Sprache übrig.

b) Verschiedene griechische Dialekte und verschiedene Sprachen⁵³

Einen wichtigen Fortschritt gegenüber den ausschließlich auf die standardsprachliche Varietät bezogenen Sprachtheorien Heraklits und Demokrits und der Sophisten Protagoras, Gorgias und Prodikos bildet im ‚Kratylos‘ die Wahrnehmung und Einbeziehung der verschiedenen griechischen Dialekte und der Fremdsprachen in die Sprachbetrachtung. Beobachtet werden u.a. dialektale Differenzen in den Namen der Götter Ἀπόλλων, den die Thessaler Ἄπλουν nannten,⁵⁴ was inschriftlich bezeugt ist,⁵⁵ und Λητώ, die bei den ξένοι Ληθώ heiße (zusammengesetzt aus λείων und ἦθος), was nicht belegt ist.⁵⁶ Allgemein bekannt ist dagegen wieder die Tatsache, daß ἥλιος bei den Dorern

⁵¹ 432 b-d.

⁵² Γελοῖα μὲν οἶμαι φανεῖσθαι, ὧ Ἑρμόγενης, γράμμασι καὶ συλλαβαῖς τὰ πράγματα μεμιμημένα κατὰδὲλα γινόμενα· ὅμως δὲ ἀνάγκη, οὐ γὰρ ἔχομεν τούτου βέλτιον εἰς ὅτι ἐπανενέγκωμεν περὶ ἀληθείας τῶν πρώτων ὀνομάτων, εἰ μὴ ἄρα <βού>λει, ὡσπερ οἱ τραγωδοποιοὶ ἐπειδὴν τι ἀπορώσιν ἐπὶ τὰς μηχανὰς καταφεύγουσι θεοὺς αἴροντες, καὶ ἡμεῖς οὕτως εἰπόντες ἀπαλλαγῶμεν, ὅτι τὰ πρῶτα ὀνόματα οἱ θεοὶ ἔθεσαν καὶ διὰ ταῦτα ὀρθῶς ἔχει. ἄρα καὶ ἡμῖν κράτιστος οὗτος τῶν λόγων; ἢ ἐκεῖνος, ὅτι παρὰ βαρβάρων τινῶν αὐτὰ παρελήφαμεν, εἰσὶ δὲ ἡμῶν ἀρχαιότεροι βάρβαροι; ἢ ὅτι ὑπὸ παλαιότητος ἀδύνατον αὐτὰ ἐπισκέψασθαι, ὡσπερ καὶ τὰ βαρβαρικά; αὐταὶ γὰρ ἂν πᾶσαι ἐκδύσεις εἶεν καὶ μάλα κομψαὶ τῷ μὴ ἐθέλοντι λόγον διδόναι περὶ τῶν πρώτων ὀνομάτων ὡς ὀρθῶς κεῖται (425 d1-426 a3).

⁵³ Auf die Behandlung der nichtgriechischen Wortformen hat auch Gentinetta (a.a.O., S. 54-60, bes. S. 55) schon hingewiesen; er sieht allerdings die Dialektbetrachtung im ‚Kratylos‘ nicht näher begründet.

⁵⁴ κατὰ δὲ τὴν μαντικὴν καὶ τὸ ἀληθές τε καὶ τὸ ἀπλοῦν – ταῦτόν γάρ ἐστιν – ὡσπερ οἶν οἱ Θετταλοὶ καλοῦσιν αὐτόν, ὀρθότατ' ἂν καλοῖτο· „Ἄπλουν“ γὰρ φασὶ πάντες Θετταλοὶ τοῦτον τὸν θεόν (405 c2-5).

⁵⁵ IG 9(2).1027 und 9(2).512.19, beides Larissa, 5. und 2. Jh. v. Chr.; s. LSJ (Supplement), s.v. Ἄπλουν.

⁵⁶ ἴσως δὲ ὡς οἱ ξένοι καλοῦσιν – πολλοὶ γὰρ „Ληθῶ“ καλοῦσιν – ἔοικεν οὖν πρὸς τὸ μὴ τραχὺ τοῦ ἢ θ ο υ ς ἀλλ' ἡμερόν τε καὶ λ ε ι ο ν „Ληθῶ“ κεκληῖσθαι ὑπὸ τῶν τοῦτο καλούντων (406 a7-10).

ἄλιος heiße.⁵⁷ Sprachwissenschaftlich sehr wahrscheinlich ist die aufgeführte etymologische Verwandtschaft zwischen ὀφέλλειν und ὀφέλιμον, das eine auch von Homer häufig gebrauchte dialektale Variante (ξενικὸν ὄνομα) darstelle.⁵⁸

Neu ist die auf dieser Wahrnehmung basierende Überlegung, daß eine ὀρθότης ὀνομάτων, eine Richtigkeit der Wörter, natürlicherweise für alle Griechen und Barbaren dieselbe sein müßte.⁵⁹ Diese Richtigkeit wäre dann gewährleistet, wenn sowohl in der eigenen Sprache als auch in den Fremdsprachen unabhängig von der Lautgestalt der Silben das einem jeden Wort zukommende Worteidos wiedergegeben wäre.⁶⁰ Erst die globale Einbeziehung aller Sprachen ermöglicht auf diese Weise die Entwicklung einer „universellen“ Sprachtheorie.⁶¹ Das Mimesismodell, das nur für jeweils eine einzige Sprache gelten kann, entfällt also bereits vor seiner späteren eigentlichen Widerlegung im Zusammenhang mit der Erläuterung der Stammworttheorie hypothetisch schon im ersten Achtel des Dialogs. Die Ausdehnung der Sprachbetrachtung über die eigene Sprache hinaus auf Fremdsprachen und Dialekte bildet dabei zugleich die fundamentale Voraussetzung für den Gedanken von einer Idee des Wortes, die das Verbindende zwischen Sache und Wort sein muß, wenn eine solche Verbindung nicht mehr auf der lautlichen Nachahmung der Sache durch das Wort beruhen kann.⁶² Als Beispiel hierfür wird das Wort οὐσία angeführt, das „bei einigen“ ἐσσία heiße, „bei anderen“ ὠσία. Es handelt sich in der Tat um zwei verschiedene dorische Formen von οὐσία, die auch bei ande-

⁵⁷ Ἔοικε τοίνυν κατάδηλον γινόμενον ἂν μᾶλλον εἰ τῷ Δωρικῷ τις ὀνόματι χρῆτο – „ἄλιον“ γὰρ καλοῦσιν οἱ Δωριῆς – (...) (408 e8-409 a2).

⁵⁸ „ὀφέλιμον“ δὲ ξενικὸν τοῦνομα, ᾧ καὶ Ὀμηρος πολλαχοῦ κέχρηται, τῷ „ὀφέλλειν“ (417 c7-8).

⁵⁹ Κράτυλος φησὶν ὅδε, ὦ Σώκρατες, ὀνόματος ὀρθότητα εἶναι ἐκάστω τῶν ὄντων φύσει πεφυκυῖαν, καὶ οὐ τοῦτο εἶναι ὄνομα ὃ ἂν τινες συνθέμενοι καλεῖν καλῶσι, τῆς αὐτῶν φωνῆς μῶριον ἐπιφθεγγόμενοι, ἀλλὰ ὀρθότητά τινα τῶν ὀνομάτων πεφυκέναι καὶ Ἑλλησι καὶ βαρβάροις τὴν αὐτὴν ἅπασιν (383 a4-b2).

⁶⁰ Οὐκοῦν οὕτως ἀξιώσεις καὶ τὸν νομοθέτην τὸν τε ἐνθάδε καὶ τὸν ἐν τοῖς βαρβάροις, ἕως ἂν τὸ τοῦ ὀνόματος εἶδος ἀποδιδῷ τὸ προσήκον ἐκάστω ἐν ὁποιασοῦν συλλαβαῖς, οὐδὲν χεῖρω νομοθέτην εἶναι τὸν ἐνθάδε ἢ τὸν ὀπουοῦν ἄλλοθι; (390 a4-7).

⁶¹ Auf die Bedeutung einer vergleichenden Sprachbetrachtung in Fällen bestimmter Phänomene des Sprachwandels hat auch Coseriu hingewiesen (Coseriu, a.a.O., S. 142ff.; S. 142 zur Erklärung der Entstehung des periphrastischen Futurs in den romanischen Sprachen): „Vor allem muß dabei beachtet werden, daß hier drei Dinge zu erklären sind: a) die allgemeine Instabilität der Futurformen (nicht der Kategorie Futur); b) die periodische Erneuerung des Futurs durch Formen, die ursprünglich einen modalen oder aspektiven Wert haben, aber schließlich ihrerseits ‚temporalisiert‘ werden; c) die Erneuerung des lateinischen Futurs zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Sprachgeschichte. Die ersteren zwei Momente sind nicht einer bestimmten Sprache oder einem besonderen historischen Augenblick eigen und verlangen daher eine Erklärung ‚universeller‘ Art.“

⁶² Vgl. Derbolav, a.a.O., S. 147ff. u.a. Von hier aus führt eine Verbindung zur „Idee der Sprache“, vgl. Benfey, a.a.O., S. 222 (cit. Derbolav, a.a.O., S. 57).

ren Autoren belegt sind.⁶³ Von der Form ἐσσία wird nun über ἐστίν ein allerdings sprachwissenschaftlich nicht haltbarer Verwandtschaftsbezug zu Ἑστία hergestellt.⁶⁴ Gerade dadurch zeigt sich jedoch deutlich, in welcher Weise die von Derbolav so genannte Worteidoslehre,⁶⁵ die Theorie einer von der Lautmaterie unabhängigen Bedeutung, auf die als ein Bild das Wort verweist, auf der Wahrnehmung der Ausdifferenzierung der Sprache in verschiedene Dialekte und Sprachen basiert. Denn die Bedeutung „Sein“ für Ἑστία besitzt über die sie ursprünglich begründende lautliche Affinität zu der Form ἐσσία hinaus eine auch die beiden anderen lautlich differierenden Formen οὐσία und ὠσία miteinschließende Gültigkeit, auch wenn die lautliche Affinität für die Bedeutungsentstehung weiterhin grundlegend bleibt, denn, wie es im Dialog heißt, hätten auch wir früher das Sein ἐσσία genannt⁶⁶ und sagten ἐστίν für die Teilhabe am Sein.⁶⁷

Als βαρβαρικὰ ὀνόματα⁶⁸ („Fremdwörter“), d.h. als Wörter nichtgriechischen Ursprungs, werden Wörter empfunden, die innerhalb der griechischen Sprache so gut wie keine weiteren Derivationen aufweisen, wie z.B. πῦρ, ὕδωρ und κύνας.⁶⁹ So spekulativ diese These innerhalb ihres unmittelbaren Kontextes über die etymologische Erklärbarkeit der Wörter anmutet, sie hat doch einen wahren Kern, wenn jedes dieser Wörter seinen historisch frühesten nächsten sprachverwandtschaftlichen Bezug nach heutiger Kenntnis im Sanskrit (ὕδωρ; κύων) bzw. im Armenischen (πῦρ) besitzt.⁷⁰ Ebenso bildet die Beobachtung, daß Fremdwörter am häufigsten in sprachlichen Grenzregionen übernommen werden,⁷¹ eine wesentliche Einsicht in die für den Sprachwandel ausschlaggebenden externen Faktoren.

⁶³ LSJ, s.v. ἐσσία und ὠσία.

⁶⁴ Καταφαίνεται μοι ἡ θέσις τῶν ὀνομάτων τοιούτων τινῶν ἀνθρώπων, καὶ ἐάν τις τὰ ξενικὰ ὀνόματα ἀνασκοπῇ, οὐχ ἦτιον ἀνευρίσκειται ὃ ἕκαστον βούλεται. οἷον καὶ ἐν τούτῳ ὃ ἡμεῖς „οὐσίαν“ καλοῦμεν, εἰσὶν οἱ „ἐσσίαν“ καλοῦσιν, οἱ δ' αὖ „ὠσίαν“. πρῶτον μὲν οὖν κατὰ τὸ ἕτερον ὄνομα τούτων ἢ τῶν πραγμάτων οὐσία „Ἑστία“ καλεῖσθαι ἔχει λόγον, καὶ ὅτι γε αὖ ἡμεῖς τὸ τῆς οὐσίας μετέχον „ἔστιν“ φαμέν, καὶ κατὰ τοῦτο ὀρθῶς ἂν καλοῖτο „Ἑστία“. εἰκόκαμεν γὰρ καὶ ἡμεῖς τὸ παλαιὸν „ἐσσίαν“ καλεῖν τὴν οὐσίαν (401 b10-c9).

⁶⁵ Zur Worteidoslehre s. Derbolav, a.a.O., S. 80-99 u.a.

⁶⁶ Hierzu existieren keine Belege.

⁶⁷ S. Anm. 64.

⁶⁸ 409 d9ff.; vgl. auch Gentinetta, a.a.O., S. 56-60.

⁶⁹ Ὅρα τοίνυν καὶ τοῦτο τὸ ὄνομα τὸ „πῦρ“ μὴ τι βαρβαρικὸν ἦ. τοῦτο γὰρ οὔτε ῥάδιον προσάψαι ἐστὶν Ἑλληνικῇ φωνῇ, φανεροί τ' εἰσὶν οὕτως αὐτὸ καλοῦντες Φρύγες σμικρόν τι παρακλίνοντες καὶ τό γε „ὑδωρ“ καὶ τὰς „κύνας“ καὶ ἄλλα πολλὰ (410 a1-5).

⁷⁰ S. LSJ, s.v. πῦρ, ὕδωρ und κύων. Vgl. H. Frisk, „Griechisches Etymologisches Wörterbuch“, 3 Bde., Heidelberg 1960-1972, s.v. πῦρ, ὕδωρ und κύων.

⁷¹ ἐννοῶ γὰρ ὅτι πολλὰ οἱ Ἑλληνες ὀνόματα ἄλλως τε καὶ οἱ ὑπὸ τοῖς βαρβάροις οἰκοῦντες παρὰ τῶν βαρβάρων εἰλήφασιν (409 d9-e2).

Wortveränderungen bis zur Unidentifizierbarkeit des zugrundeliegenden Wortes und sogar der Sprache stellen im ‚Kratylos‘ ein entscheidendes Indiz für den Sprachwandel dar.⁷² Zwischen der Differenzierung in verschiedene historische Sprachstufen und der Differenzierung in verschiedene Sprachen besteht demnach, wie an dieser Stelle im ‚Kratylos‘ demonstriert wird, nur noch ein gradueller Unterschied. Diese Auffassung entspricht dem grundlegenden Verständnis der historischen Sprachwissenschaft, nach dem bereits jede einzelne abgeschlossene Sprachstufe eine eigene historische Sprache ist.⁷³ Jedoch werden erst im Fall größtmöglicher Differenz, v.a. im Bereich des Lautsystems, die verschiedenen Sprachstufen als verschiedene Sprachen wahrgenommen. Platons Einsicht in diese Zusammenhänge indiziert damit ein deutliches Bewußtsein von der Diachronie der Sprache.

2. Diachronie der Sprache

a) Sprache in der Entwicklung

Die Wahrnehmung einer diachronen Entwicklung der Sprache im ‚Kratylos‘ manifestiert sich besonders augenfällig im Konzept der „Gewohnheit“ (ἔθος), durch die die Sprache entstehe, was im Zusammenhang mit der Demonstration des Mimesismodells sich vor allem an dem auffälligen Widerspruch zwischen Phonemsemantik und Wortsemantik zeigt: Das Wort σκληρός bedeutet „hart“, obwohl es ein weiches λ in der Mitte hat.⁷⁴ Die Bedeutung könne daher

⁷² Φάναί, ὃ ἄν μὴ γινώσκωμεν, βαρβαρικόν τι τοῦτ' εἶναι. εἴη μὲν οὖν ἴσως ἄν τι τῇ ἀληθείᾳ καὶ τοιοῦτον αὐτῶν, εἴη δὲ κἂν ὑπὸ παλαιότητος τὰ πρῶτα τῶν ὀνομάτων ἀνεύρετα εἶναι· διὰ γὰρ τὸ πανταχῆ στρέφεσθαι τὰ ὀνόματα, οὐδὲν θαυμαστὸν [ἄν] εἰ ἡ παλαιὰ φωνὴ πρὸς τὴν νυνὶ βαρβαρικῆς μὴδὲν διάφερει (421 c12-d5).

⁷³ Coseriu, a.a.O., S. 48: „Es ist jedoch zu betonen, daß die *funktionelle Sprache* nicht mit der *historischen Sprache* oder dem *Idiom* (wie z.B. der spanischen Sprache, der französischen Sprache etc.) verwechselt werden darf. Denn eine historische Sprache kann nicht nur verschiedene Normen, sondern auch verschiedene Systeme umfassen. So sind z.B. die Realisierungen [kaθa] und [kasa] für *caza* gleichermaßen spanisch, entsprechen aber zwei verschiedenen Systemen: in dem einen System wird zwischen *casa* und *caza* unterschieden, während in dem anderen eine solche Unterscheidung (zumindest phonematisch) nicht gemacht werden kann. Das „Spanische“ ist folglich ein „Archisystem“, in das verschiedene funktionelle Systeme einbezogen sind. Das Gleichgewicht zwischen den von einem Archisystem umfaßten Systemen kann *historische Norm* genannt werden.“ Zur „diachronischen Sprache“ als Summe individueller Sprechakte s. auch *ibid.*, S. 41.

⁷⁴ ΣΩ. Ἦ καὶ τὸ λάβδα ἐγκείμενον; οὐ τὸ ἐναντίον δηλοῖ σκληρότητος; ΚΡ. Ἴσως γὰρ οὐκ ὀρθῶς ἐγκείται, ὧ Σώκρατες ὥσπερ καὶ ἂ νυνδὴ σὺ πρὸς Ἑρμογένη ἔλεγες ἐξαιρῶν τε καὶ ἐντιθεὶς γράμματα οὐ δέοι, καὶ ὀρθῶς ἐδόκεις ἔμοιγε. καὶ νῦν ἴσως ἀντὶ τοῦ λάβδα ῥῶ δεῖ λέγειν. ΣΩ. Εὖ λέγεις. τί οὖν; νῦν ὡς λέγομεν, οὐδὲν μανθάνομεν ἀλλήλων, ἐπειδάν τις φῆ „σκληρόν“, οὐδὲ οἶσθα σὺ νῦν ὅτι ἐγὼ λέγω; ΚΡ. Ἐγωγε, διὰ γε τὸ ἔθος, ὧ φίλτατε. ΣΩ. Ἐθος δὲ λέγων οἶει τι διάφορον λέγειν συνθήκης; ἢ ἄλλο τι λέγεις τὸ ἔθος ἢ ὅτι ἐγὼ, ὅταν τοῦτο φθέγγωμαι, διανοοῦμαι ἐκεῖνο, σὺ δὲ γινώσκεις ὅτι ἐκεῖνο διανοοῦμαι; οὐ τοῦτο λέγεις; (434 d7-e8).

nur auf Gewohnheit beruhen. Auch der Umstand, daß die Namen umbenannter Dinge weiterhin richtig sind, sei ein Indiz für die Entstehung der Sprache durch Brauch (νόμος) und Gewohnheit.⁷⁵ Diese These bildet zugleich auch die Basis für eine Theorie der historischen Ausdifferenzierung von Dialekten und Sprachen über mehrere Stufen: Die Umbenennungen eröffneten den Spielraum für einen subjektiven und individuellen Sprachgebrauch,⁷⁶ einen Idiolekt,⁷⁷ ein Prozeß, der seinerseits das Fundament bilde für die Ausprägung von Dialekten innerhalb des griechischen Sprachraumes und von verschiedenen Sprachen zwischen Griechen und Barbaren.⁷⁸

Daß der νόμος die ὀνόματα gebe, wie es weiter heißt,⁷⁹ definiert somit auch die Basis, auf der der νομοθέτης die Namen festlegt, als Gewohnheit und Übereinkunft.⁸⁰ Insofern wird der geschichtliche Charakter der Sprache umfassend wahrgenommen.⁸¹ Vielschichtig ist dabei die Funktion des νομοθέτης, der als alleiniger hierzu Befugter unter den Menschen⁸² „jedes seiner Art nach geartete Wort“ in seinen Tönen und Silben zu setzen wissen muß,⁸³ vor allem, da diese Funktion sowohl zur These von der natürlichen Richtigkeit der Sprache (φύσει-These) als auch zur These von der Entstehung der Sprache durch Übereinkunft (θέσει-These) im Widerspruch zu stehen scheint. Die Instanz des νομοθέτης läßt sich insofern nur verstehen als Prävention gegen die ansonsten

⁷⁵ καὶ ἂν ἀυθίς γε ἕτερον μεταθῆται, ἐκεῖνο δὲ μηκέτι καλῆ, οὐδὲν ἦττον τὸ ὕστερον ὀρθῶς ἔχειν τοῦ προτέρου, ὡσπερ τοῖς οἰκέταις ἡμεῖς μετατιθέμενα [οὐδὲν ἦττον τοῦτ' εἶναι ὀρθὸν τὸ μετατεθὲν τοῦ πρότερον κειμένου]: οὐ γὰρ φύσει ἐκάστω πεφυκέναι ὄνομα οὐδὲν οὐδενί, ἀλλὰ νόμῳ καὶ ἔθει τῶν ἐθισάντων τε καὶ καλούντων (384 d3-8).

⁷⁶ Οὐ γὰρ ἔχω ἔγωγε, ὦ Σώκρατες, ὀνόματος ἄλλην ὀρθότητα ἢ ταύτην, ἐμοὶ μὲν ἕτερον εἶναι καλεῖν ἐκάστω ὄνομα, ὃ ἐγὼ ἐθέμην, σοὶ δὲ ἕτερον, ὃ αὐτὸ σύ (385 d7-9).

⁷⁷ Jedoch wird der Homo-mensura-Satz des Protagoras selbst zurückgewiesen (s. 385 e4-386 d2).

⁷⁸ οὕτω δὲ καὶ ταῖς πόλεσιν ὀρῶ ἰδίᾳ [ἐκάσταις] ἐνόμοις ἐπὶ τοῖς αὐτοῖς κείμενα ὀνόματα, καὶ Ἑλλησι παρὰ τοὺς ἄλλους Ἑλληνας, καὶ Ἑλλησι παρὰ βαρβάρους (385 d9-e3).

⁷⁹ ΣΟ. Ἐὰρ οὐχὶ ὁ νόμος δοκεῖ σοὶ εἶναι] ὁ παραδιδούς αὐτά; ΕΡΜ. Ἔοικεν (388 d12-14).

⁸⁰ ΣΟ. Νομοθέτου ἄρα ἔργῳ χρήσεται ὁ διδασκαλικὸς ὅταν ὄνοματι χρήται; ΕΡΜ. Δοκεῖ μοι (388 e1-3).

⁸¹ Vgl. hierzu Gaiser, a.a.O., S. 92f.: „Im Gespräch mit Kratylos macht Sokrates klar, daß die Richtigkeit der Namen auch von der Gewohnheit (vom ἔθος) der miteinander Sprechenden abhängt. Eine solche Gewohnheit kann sich nur durch die Kommunikation innerhalb einer bestimmten Sprachgemeinschaft herausbilden.“

⁸² Οὐκ ἄρα παντὸς ἀνδρός, ὦ Ἐρμόγενης, ὄνομα θέσθαι [ἐστὶν] ἀλλὰ τινος ὀνοματουργοῦ· οὗτος δ' ἐστίν, ὡς ἔοικεν, ὁ νομοθέτης, ὃς δὴ τῶν δημιουργῶν σπανιώτατος ἐν ἀνθρώποις γίγνεται (388 e7-389 a3).

⁸³ Ἐὰρ οὖν, ὦ βέλτιστε, καὶ τὸ ἐκάστω φύσει πεφυκὸς ὄνομα τὸν νομοθέτην ἐκείνον εἰς τοὺς φθόγγους καὶ τὰς συλλαβὰς δεῖ ἐπίστασθαι τιθέναι, καὶ βλέποντα πρὸς αὐτὸ ἐκεῖνο ὃ ἐστὶν ὄνομα, πάντα τὰ ὀνόματα ποιεῖν τε καὶ τίθεσθαι, εἰ μέλλει κύριος εἶναι ὀνομάτων θέτης; (389 d4-8); und: Κινδυνεύει ἄρα, ὦ Ἐρμόγενης, εἶναι οὐ φαῦλον, ὡς σὺ οἶε, ἢ τοῦ ὀνόματος θέσις, οὐδὲ φαύλων ἀνδρῶν οὐδὲ τῶν ἐπιτυχόντων. καὶ Κρατύλος ἀληθῆ λέγει λέγων φύσει τὰ ὀνόματα εἶναι τοῖς πράγμασι, καὶ οὐ πάντα δημιουργῶν ὀνομάτων εἶναι, ἀλλὰ μόνον ἐκείνον τὸν ἀποβλέποντα εἰς τὸ τῆ φύσει ὄνομα ὃν ἐκάστω καὶ δυνάμενον αὐτοῦ τὸ εἶδος τιθέναι εἷς τε τὰ γράμματα καὶ τὰς συλλαβὰς (390 d7-e4).

erforderliche Hypothese von einem amorphen und unregelmäßigen Ursprung der Sprache, die auf eine Konzession der Systemlosigkeit der Sprache hinauslaufen würde. Über diese gewissermaßen intermediäre Position des ‚Kratylos‘ an dieser Stelle gegenüber der Frage nach der Sprachentstehung – die Sprache ist durch Gewohnheit und Vereinbarung entstanden, aber es gab doch eine Instanz, die mit ihrem Fachverstand dafür sorgte, daß die Festlegungen der Namen nicht willkürlich geschehen, sondern ein fachgemäßes Fundament haben – besteht in der Forschung weitgehend Konsens.⁸⁴

Nach dem Vorangegangenen könnte jedoch nun sich der νομοθέτης weniger als normgebende Instanz verstehen lassen⁸⁵ denn als abstrakte Repräsentanz des allgemeinen Sprachwandels, an dem jeder einzelne Sprecher beteiligt ist, wie diesen Zusammenhang Coseriu beschrieben hat.⁸⁶

⁸⁴ Vgl. Gaiser, a.a.O., S. 87: „Der immer wieder erwähnte Namengeber oder ‚Brauchbegründer der Sprache‘ (νομοθέτης) bleibt freilich durch den ganzen Dialog hindurch vieldeutig. Bald scheint nur an einen einzigen Namenfestsetzer gedacht zu sein, bald an mehrere, einmal an die Menschen der früheren Zeit, dann wieder eher an einen Gott oder Daimon; bald war die erste Namengebung von höherem Wissen geleitet, bald von fragwürdigen, womöglich irreführenden Ansichten. Die Unbestimmtheit ist gewiß beabsichtigt. Der zeitliche Ursprung der Sprache wird in mythisches Dunkel gehüllt, weil es Platon weniger um eine geschichtliche als um eine systematische Begründung der Sprachstruktur, nicht um eine ‚diachronische‘ Herleitung, sondern eher um eine ‚synchronische‘, ontologisch-erkenntnistheoretische Klärung der ‚Sprachentstehung‘ zu tun ist.“ Vgl. auch Derbolav, a.a.O., S. 52 u.a.

⁸⁵ Ähnlich Derbolav, a.a.O., S. 63f., der jedoch die Funktion des Nomothetes nicht uminterpretiert, sondern mit Platons „neuem Wortmodell“ außer Kraft gesetzt sieht: „Die Wortkonstitution wurde zu Anfang des Dialogs wesentlich als Problem der richtigen Wortbildung betrachtet, wobei der Wortbildner zugleich als Ingebrauchsetzer seiner Erzeugnisse fungierte (Nomothetes). Mit der Einsicht, daß die richtige Wortung nicht primär eine Gestaltungsleistung, sondern eine Frage der rechten Wirklichkeitsauffassung sei, verliert die Wortbildung ihren emphatischen Charakter und der Nomothetes die Aureole eines Gesetzgebers. Die Wortung wird zu einem technischen Vorgang, dem die eigentlich produktive Leistung, die richtige Wirklichkeitsbestimmung – von der Sprache uneinholbar – vorausgeht. Dafür aber treten die beiden andern im Nomos gebundenen Momente der Wortkonstitution stärker in den Vordergrund: der Wortschatz muß ja nicht nur geschaffen (gestaltet oder gesetzt) – und daran erinnert in unserem Zusammenhang noch der Hinweis auf die Ähnlichkeit –, er muß darüber hinaus auch noch von der Sprachgemeinschaft sanktioniert (Übereinkunft) und von den sprechenden Individuen habitualisiert (Gewohnheit) werden, wenn die Sprache wirklich praktiziert werden soll. Keiner dieser Bedingungsfaktoren, die Schöpfung, Sanktionierung und die Habitualisierung der Worte, läßt sich durch die anderen ersetzen oder auf sie reduzieren. Sie umschreiben zusammen das *neue Wortmodell*, das noch deshalb bemerkenswert ist, weil in ihm auch die semantische Grundrelation, die Bedeutungsdimension des Wortes, mit berücksichtigt ist.“; vgl. auch *ibid.*, S. 217.

⁸⁶ Coseriu, a.a.O., S. 49: „Die sprachlichen Modi, die im konkreten Sprechen festgestellt werden, bringen das ‚sprachliche Wissen‘ der Sprecher zum Ausdruck. Für jedes sprechende Subjekt ist die Sprache ein *Sprechenkönnen*, das Wissen darum, *wie* in einer be-

Der Gegensatz zwischen dem νομοθέτης und den einzelnen Sprechern, die keine νομοθέται sind, wird damit durch den Gegensatz zwischen Sprachnorm, d.h. Sprachtradition, und individuellem Sprecher definiert. Das gefürchtete Moment der Willkür bei den Namensfestlegungen, das den νομοθέτης erforderlich machte,⁸⁷ wird dabei dadurch eliminiert, daß der Sprachwandel nicht als Tat eines individuellen Sprechers angesehen werden kann, da seine Voraussetzungen nicht nur in den jeweiligen sprachlichen Neuerungen liegen, sondern ebenso in deren Übernahme durch andere Sprecher,⁸⁸ die hierin eine Kontrollinstanz bilden. Diese Kontrollinstanz ist im ‚Kratylos‘ der διαλεκτικός, der die Arbeit des νομοθέτης prüft.⁸⁹ Der διαλεκτικός ist insofern Fachmann für die Beurteilung und Sanktionierung des Sprachwandels, als, wie es Coseriu beschrieben hat, „das Wesen der Sprache im Dialog erscheint“, wo „das vom Hörer *Verstandene* – als Verstandenes – gelernt und zu ‚Sprache‘ (sprachlichem Wissen) (...) wird“.⁹⁰

b) Konkrete Beispiele für den Sprachwandel

Für den Sprachwandel werden im ‚Kratylos‘ konkrete Beispiele vor allem im Bereich des Lautwandels gegeben: Wenn das Wort νόησις als aus νοέεσις (zu-

stimmten Gemeinschaft und nach einer bestimmten Tradition *gesprochen wird*. Auf der Grundlage dieses Wissens schafft der Sprecher seinen Ausdruck, der, soweit er mit den Ausdrucksweisen der anderen Sprecher übereinstimmt oder von ihnen übernommen wird, sich in die im Sprechen festgestellte Sprache einfügt oder einfügen wird. In diesem Sinne ist jeder Sprecher Sprachschöpfer ‚für andere‘. Doch schafft der Sprecher nur ausnahmsweise seine eigenen Sprachmuster: das sprachliche Wissen erwirbt er ständig von anderen Sprechern.“

⁸⁷ 388 b13-389 a4. Zu diesem Problem s. R. Barney, „Plato on Conventionalism“, in: *Phronesis* 42 (1997), S. 143-162, bes. S. 143-156. Zum νομοθέτης als Personalisierung der abstrakten Instanz des νόμος in Analogie zur Handwerkerterminologie s. Eckl, a.a.O., S. 24-29, 51, 117ff., 129-150.

⁸⁸ Coseriu, a.a.O., S. 30 und S. 37.

⁸⁹ 390 b1-391 b3.

⁹⁰ Coseriu, a.a.O., S. 60f.: „ (...) das Sprechen ist immer *Eine-Sprache-Sprechen*, gerade weil es Sprechen ist (und nicht bloßes ‚Sich-Äußern‘), weil es „Sprechen und Verstehen“ ist, Ausdruck, den der andere verstehen soll, beziehungsweise weil das Wesen der Sprache im Dialog erscheint. Daher wird auch das vom Hörer *Verstandene* – als Verstandenes – gelernt und zu ‚Sprache‘ (sprachlichem Wissen) und läßt sich als Muster für weitere Ausdrucksakte gebrauchen: der Hörer versteht nicht nur, was der Sprecher sagt, sondern nimmt gleichermaßen wahr, *wie* er es sagt.“; und S. 67: „Der Sprachwandel hat seinen Ursprung im Dialog: im Übergang sprachlicher Verfahren vom Sprechen des einen Gesprächspartners zum Wissen des anderen. All das, worin sich das vom Sprecher Gesprochene – als *sprachliches Verfahren* – von den in der Sprache, in der das Gespräch geführt wird, vorhandenen Mustern entfernt, kann *Neuerung* genannt werden. Und die Annahme einer Neuerung von Seiten des Hörers als Muster für weitere Ausdrücke kann man Übernahme nennen.“; vgl. auch Derbolav, a.a.O., S. 58f. und S. 143; J. Hardy, „Der Dialektiker und die ‚Richtigkeit der Bezeichnungen‘ in Platons *Kratylos*“, in: *Philologus* 147 (2003) Heft 2, S. 205-225.

sammengesetzt aus νέου und ἔσις) entstanden erklärt wird,⁹¹ dann liegt hier trotz der phantasievollen Etymologie die richtige sprachwissenschaftliche Demonstration eines quantitativen Ablautphänomens vor, der Dehnung von ε zu η, wie sie beispielsweise bei νοέω – νόσις tatsächlich der Fall ist. Daß man in alter Zeit anstelle des η ein ε benutzt habe, zeige sich auch an dem Wort ἔσις, das ein Relikt aus einer älteren Sprachstufe darstelle.⁹² (Das Wort ist ansonsten nur im Etymologicum Magnum belegt.)⁹³

Ein anderes Beispiel für den Lautwandel bildet die Erklärung für das Entfallen des zweiten ι von Δύ im Namen Δίφιλος, der aus Δύ und φίλος zusammengesetzt sei, wobei an die Stelle des Akuts (ὀξεία), d.h. des Hauptakzents, auf der mittleren Silbe (φιλ) ein Gravis (βαρεία), d.h. ein Nebenakzent, trete.⁹⁴ Es handelt sich um eine Synkope, die mit einer Akzentverschiebung und -veränderung erklärt wird: Der Akzent der betonten Silbe φιλ in φίλος geht auf die unbetonte Silbe Δι in Δύ, dafür entfällt das betonte ί in Δύ. Die Einsicht in den kausalen Zusammenhang zwischen Akzentverschiebung und dem Schwund inlautender Vokale ist bemerkenswert, da sie erst in der historischen Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts als Phänomen definiert wurde,⁹⁵ wie z.B. im sogenannten Vernerschen Gesetz zum Einfluß des Akzents auf die Phonemstruktur im Grammatischen Wechsel in den germanischen Sprachen.⁹⁶ Besonders interessant ist im ‚Kratylos‘ die finalistische Begründung der Lautveränderung selbst („damit aus dem ῥήμα ein ὄνομα werde“⁹⁷): Sie stimmt genau überein mit der von Coseriu beschriebenen finalen Grundlage allen Sprachwandels.⁹⁸

⁹¹ εἰ δὲ βούλει, αὐτὸ ἢ „νόσις“ τοῦ νέου ἐστὶν ἔσις, τὸ δὲ νέα εἶναι τὰ ὄντα σημαίνει γινόμενα αἰεὶ εἶναι· τούτου οὖν ἐφίεσθαι τὴν ψυχὴν μνησθεὶς τὸ ὄνομα ὁ θέμενος τὴν „νεόεσιν“. οὐ γὰρ „νόσις“ τὸ ἀρχαῖον ἐκαλεῖτο, ἀλλ’ ἀντὶ τοῦ ἦτα εἰ ἔδει λέγειν δύο, „νοέεσιν“ (411 d8-e4). Vgl. auch 426 c3-d1.

⁹² εἰ οὖν τις τὸ παλαιὸν αὐτῆς εὐροὶ ὄνομα εἰς τὴν ἡμετέραν φωνὴν συμβαῖνον, „ἔσις“ ἂν ὀρθῶς κολοῖτο (426 c6-7).

⁹³ Etymologicum Magnum 469.49 (s. LSJ, s.v. ἔσις).

⁹⁴ οἷον „Δύ φίλος“ – τοῦτο ἵνα ἀντὶ ῥήματος ὄνομα ἡμῖν γένηται, τό τε ἕτερον αὐτόθεν ἰῶτα ἐξεῖλομεν καὶ ἀντὶ ὀξείας τῆς μέσης συλλαβῆς βαρείαν ἐφθεγγάμεθα. ἄλλων δὲ τούναντίον ἐμβάλλομεν γράμματα, τὰ δὲ βαρύτερα <ὀξύτερα> φθεγγόμεθα (399 a9-b4). Zu Haupt- und Nebenakzent s. R. Kühner, „Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache“, Teil I „Elementar- und Formenlehre“, neu bearbeitet von F. Blass, 2 Bde., Hannover/Leipzig³ 1890-1892 (Nachdruck 1966), S. 317.

⁹⁵ S. W.P. Lehmann, „Einführung in die historische Linguistik“, autorisierte, vom Verfasser durchgesehene Übersetzung von R. Freudenberg, Heidelberg 1969, S. 141; Bußmann, a.a.O., s.v. Akzent.

⁹⁶ Bußmann, a.a.O., s.v. Vernersches Gesetz.

⁹⁷ 399 a9-b4. Vgl. M. Hoekstra/F. Scheppers, „Ὄνομα, ῥήμα et λόγος dans le Cratyle et le Sophiste de Platon. Analyse du lexique et analyse du discours“, in: L’Antiquité Classique 72 (2003), S. 55-73, bes. S. 59 und S. 62.

⁹⁸ Coseriu, a.a.O., S. 23f.: „Die Sprache jedoch gehört nicht zum kausalen, sondern zum finalen Bereich, zu den Erscheinungen, die durch ihre Funktion bestimmt werden. Versteht man die Sprache funktionell, zuerst als Funktion und dann auch als System – und gerade so

Auch in einigen weiteren etymologischen Beispielen werden sprachgeschichtlich richtige Prozesse des Lautwandels vorgestellt: Für den Namen Ποσειδῶν lautet eine der drei Erklärungen, daß er aus „ποσίδεσμον“ entstanden sei; das εἶ sei vielleicht des schönen Klangs wegen (εὐπρέπεια) in den Namen gekommen.⁹⁹ Der Lautwandel wird also mit Euphonie¹⁰⁰ begründet, die hier als Ursache für die Herstellung einer assimilatorischen Vokalharmonie¹⁰¹ gilt, wobei außerdem die Analogie¹⁰² zur Ersatzdehnung¹⁰³ oder auch zur metrischen Dehnung des Epos ins Auge fällt. Ein anderes Beispiel für den Lautwandel bildet das Wort κάτοπτρον: Hier sei das ρ eigentlich fehl am Platze und nur eingefügt; solche Hinzufügungen von Buchstaben (γράμματα) und Wegnahmen, lautet die allgemeine Begründung im Sinne der Euphonie, Analogie und einer diffusen zeitlich bedingten Veränderung, würden des guten Klangs wegen (εὐστομία) geschehen und weil es Leute gab, die die Namen aufbauschen (τραγωδεῖν) wollten, und infolge von Ausschmückung (καλλωπισμός) und infolge der Zeit (ὑπὸ χρόνου).¹⁰⁴ Die Epenthese des ρ in κάτοπτρον stellt eine richtige Beobachtung im ‚Kratylos‘ dar. Sie könnte auf einer Analogie zu λέκτρον beruhen, bei dem das ρ aus λ dissimiliert ist.¹⁰⁵

Wie tiefgreifend der Einfluß des phonetischen Wandels auf die gesamte Sprache sei, wird im ‚Kratylos‘ daran demonstriert, daß in der neuen Sprache die Namen gegenüber der alten Sprache oft so stark verändert seien, daß sie das Gegenteil bedeuteten, während in der alten Sprache die Bedeutung der Namen klar sei. Zum Beispiel hätten unsere Alten (οἱ παλαιοὶ οἱ ἡμέτεροι) Jota und

hat man sie zu verstehen, da die Sprache nicht funktioniert, weil sie System ist, sondern da sie im Gegenteil System ist, um eine Funktion zu erfüllen, um einer Finalität zu entsprechen –, dann wird offenkundig, daß man die Fragestellung umkehren muß. Weit davon entfernt, nach der Art von „Codes“ nur zu funktionieren, „en ne changeant pas“, ändert sich die Sprache gerade, um als solche weiterzufunktionieren.“

⁹⁹ τὸν οὖν ἄρχοντα τῆς δυνάμεως ταύτης θεὸν ὠνόμασεν „Ποσειδῶνα“, ὡς „ποσίδεσμον“ ὄντα· τὸ δὲ εἶ ἔγκειται ἴσως εὐπρεπείας ἔνεκα (402 e3-6).

¹⁰⁰ Bußmann, a.a.O., s.v. Euphonie.

¹⁰¹ Bußmann, a.a.O., s.v. Vokalharmonie.

¹⁰² Bußmann, a.a.O., s.v. Analogie. Vgl. Frisk, a.a.O., s.v. Ποσειδῶν: Ποσειδῶν „aus Ποτειδᾶφῶν, unbel. *Ποσιδᾶς; die assibilierten Formen müssen aus Ποσι- neben älterem Ποτει- verallgemeinert sein.“

¹⁰³ Bußmann, a.a.O., s.v. Ersatzdehnung.

¹⁰⁴ ὦ μακάριε, οὐκ οἶσθ' ὅτι τὰ πρῶτα ὀνόματα τεθέντα κατακέχωσται ἤδη ὑπὸ τῶν βουλομένων τραγωδεῖν αὐτά, περιτιθέντων γράμματα καὶ ἐξαιρούντων εὐστομίας ἔνεκα καὶ πανταχῆ στροφόντων, καὶ ὑπὸ καλλωπισμοῦ καὶ ὑπὸ χρόνου. ἐπεὶ ἐν τῷ „κατόπτρῳ“ οὐ δοκεῖ [σοι] ἄτοπον εἶναι τὸ ἐμβεβλήσθαι τὸ ρῶ; ἀλλὰ τοιαῦτα οἶμαι ποιοῦσιν οἱ τῆς μὲν ἀληθείας οὐδὲν φροντίζοντες, τὸ δὲ στόμα πλάττοντες, ὥστ' ἐπεμβάλλοντες πολλὰ ἐπὶ τὰ πρῶτα ὀνόματα τελευτῶντες ποιοῦσιν μηδ' ἂν ἓνα ἀνθρώπων συνεῖναι ὅτι ποτὲ βούλεται τὸ ὄνομα (414 c4-d4).

¹⁰⁵ Aus ursprünglich also *λέκτρον, vgl. lateinisch lectulus; s. Langenscheidts Großwörterbuch Griechisch – Deutsch von H. Menge, Berlin und München, ²³1979; „Vorbemerkungen“ von Th. von Hagen, S. XIV-XXIII; S. XVIII, unter Nr. 37 „Dissimilation“.

Delta sehr richtig gebraucht, und nicht am wenigsten die Frauen, die am meisten die alte Sprache bewahrten (τὴν ἀρχαίαν φωνὴν σὸζουσιν). Jetzt aber hätten sie das ι gegen ein ε oder η eingetauscht, das δ gegen ein ζ, als ob dies vornehmer sei. Zwar ist das angeführte Beispiel einer stufenweisen Entwicklung vom einstigen ἡμέρα über ἐμέρα zum heutigen ἡμέρα etymologisch unbelegt, ebenso wie die Ableitung von ζυγόν aus δυογόν,¹⁰⁶ jedoch stimmt der Wandel von δ nach ζ, z.B. beim Präfix ζα- in ζάθεος oder ζαής, das aus διά entstanden ist,¹⁰⁷ und der Wandel von ε zu η (vgl. ἔθος – ἦθος). Zur Restitution der Sprache in ihren alten Zustand sei nun nicht der neuerliche Gebrauch des alten Wortes erforderlich, sondern vielmehr der Austausch der aus dem Lautwandel resultierenden Laute gegen die ursprünglichen Laute, also z.B. der Austausch des ε gegen das frühere ι.¹⁰⁸ Die Vorstellung, anhand der Verwendung isolierter Sprachelemente die Sprache aus ihrem augenblicklichen degenerierten in einen vermeintlich korrekten historisch früheren Zustand zu rekonstruieren, ist, so Coseriu, Ausdruck der „Projektion eines ‚systematischen Geschaffenwerdens‘“ der Sprache¹⁰⁹ und zeugt somit, auch wenn sie dem tatsächlichen dynamischen Entwicklungsprozeß der Sprache widerspricht,¹¹⁰ deutlich von einem Bewußtsein von der Historizität der Sprache. (Sie zählt übrigens zum festen Bestand jeder Art von Reflexion über die Veränderung der Sprache und hat sogar in jüngster Zeit eine erneute Manifestierung in der deutschen Rechtschreibreform von 1996 erfahren.)

3. Die Bedeutung der Wahrnehmung des Sprachwandels für Platons Verhältnis zu Heraklit im ‚Kratylos‘

Sowohl den Wandel als auch die Historizität der Sprache selbst hat Platon im ‚Kratylos‘ deutlich wahrgenommen. Um so schwerer zu deuten ist die skeptische Position gegenüber der sogenannten Flußlehre des πάντα ῥεῖ Heraklits,

¹⁰⁶ 418 a4-e3.

¹⁰⁷ So auch Frisk, a.a.O., s.v. ζάθεος (von δια-θεος) und ζαής (aus *δια-αής).

¹⁰⁸ 418 e10-419 a3.

¹⁰⁹ Coseriu, a.a.O., S. 87-89: „Es ist jedoch so, daß das ‚Lautgesetz‘ in seiner elementaren Realität, als intensive Allgemeinheit der Lautübernahme, mit der Systematizität der Sprache zusammenfällt. Nun ‚ist‘ die Sprache nicht ‚fertig‘, sondern ‚wird geschaffen‘; daher entspricht das ‚Lautgesetz‘ einem Herstellungsverfahren der Sprache in ihrem lautlichen Aspekt. Das bedeutet, daß real die in einem ‚Sprachzustand‘ festgestellte lautliche Systematizität die Projektion eines systematischen Geschaffenwerdens, das heißt, von ‚Lautgesetzen‘ ist. Daher die Möglichkeit, vergangene Sprachformen zu rekonstruieren und sie zu postulieren. Endlich ist es die Sprachfreiheit der sprechenden Subjekte, die die Sprache ‚schafft‘: ihre Systematizität ist das Ergebnis einer unaufhörlichen systematischen Tätigkeit. Folglich entspricht das, was man ‚Lautgesetz‘ nennt, einer Art, die Sprachfreiheit wirksam werden zu lassen. Und ‚Lautgesetze‘ feststellen heißt einfach feststellen, daß die Sprecher die Sprache systematisch schaffen.“

¹¹⁰ Coseriu, a.a.O., S. 62ff.

die sich nur am Ende des Dialogs zu einer jedoch immer noch indifferenten Haltung abmildert.¹¹¹ Es drängt sich daher die Frage auf, weshalb Platons Einsichten in den Sprachwandel nicht zu einer grundlegenden Akzeptanz der Heraklitischen Lehre geführt haben.

Auffallend ist, daß Platon sich ausschließlich auf die Flußlehre Heraklits bezieht, nicht auf dessen Äußerungen zur Sprache. Nach Derbolav handelt es sich bei der Heraklitischen Flußlehre im ‚Kratylos‘ um das „Produkt eines philosophischen Eklektizismus“, mit dem sich Platon kritisch auseinandersetzt.¹¹² Unter dieser Voraussetzung scheint es Platon weniger um eine allgemeine Distanz zu Heraklit als vielmehr um eine Abgrenzung von der Flußlehre, besonders von ihrem Absolutheitsanspruch, zu gehen. Dies zeigt sich im Text u.a. besonders in dem Versuch, die Flußlehre selbst zu relativieren: Die Namen, die auf einen Wandel der Dinge hinweisen, seien Ergebnis der in ihrer subjektiven Sichtweise über das Fließen der Dinge befangenen Namengeber, die ihrerseits selbst wie in einen Strudel gefallen seien und nun die Dialogteilnehmer mit hineinzögen.¹¹³ Dieses Bild setzt die von Kratylos vertretene Identität von Name und Sache voraus, die abgelehnt wird, weil sie durch das Platonische Konzept des *Worteidos* bzw. der Ideen bereits überwunden ist. Es wird aber hieran klar ersichtlich, inwiefern zwischen der These des Kratylos von der natürlichen Richtigkeit der Namen und seinem Bekenntnis zum Heraklismus von Anfang an kein Widerspruch bestanden hat. Nach Sokrates/Platon könnten jedoch das Gute und das Schöne selbst und sogar die Erkenntnis, deren Unwandelbarkeit die Voraussetzung für ihr Vorhandensein ist, überhaupt nicht existieren,¹¹⁴ wenn die Flußlehre Heraklits unumschränkt gelten würde. Insofern jedoch Platon die Kratyleische *οἰκεῖον-ὄνομα*-These als

¹¹¹ 440 a6-e7. Forschungsliteratur dazu: E. Alberti, „Die Sprachphilosophie vor Platon“, in: *Philologus* 11 (1856), S. 681-705; J. Stenzel, Artikel „Kratylos“ in: *RE* XI, 2 (1922), Sp. 1660-1662; L. Méridier, „Cratyle, Notice“, in: *Platon, Œuvres complètes, tome V, 2e partie*, Paris 1931, S. 7-48; A. Pagliaro, „Logica et grammatica. Eraclito B 1“, in: *Ricerche Linguistiche* 1 (1950), S. 4f. und S. 48-53; G.S. Kirk, „The Problem of Cratylus“, in: *Amer. J. Philol.* 72 (1951), S. 225-253; R. Mondolfo, „Il problema di Cratilo e l'interpretazione di Eraclito“, in: *Riv. crit. Stor. Filos.* 9 (1954), S. 221-231; L. Robin, „Platon“, Paris 1935, nouv.éd. 1968, S. 49 und S. 77; W. Schadewaldt, a.a.O. (cit. Derbolav, a.a.O., S. 234-308); Eckl, a.a.O., S. 171-180 und S. 242.

¹¹² Derbolav, a.a.O., S. 28ff.

¹¹³ Ἔτι τοίνυν τόδε σκεψόμεθα, ὅπως μὴ ἡμᾶς τὰ πολλὰ ταῦτα ὀνόματα ἐς ταῦτόν τείνοντα ἔξαπατῶ, εἰ τῷ ὄντι μὲν οἱ θέμενοι αὐτὰ διανοηθέντες γε ἔθεντο ὡς ἰόντων ἀπάντων ἀεὶ καὶ ρεόντων – φαίνονται γὰρ ἔμοιγε καὶ αὐτῷ οὕτω διανοηθῆναι – τὸ δ', εἰ ἔτυχεν, οὐχ οὕτως ἔχει, ἀλλ' οὗτοι αὐτοὶ τε ὡσπερ εἷς τινα δίνην ἐμπεσόντες κυκῶνται καὶ ἡμᾶς ἐφελκόμενοι προσεμβάλλουσιν. σκέψαι γάρ, ὦ θαυμάσιε Κρατύλε, ὃ ἔγωγε πολλάκις ὀνειρώπτω. πότερον φῶμέν τι εἶναι αὐτὸ καλὸν καὶ ἀγαθὸν καὶ ἐν ἑκάστον τῶν ὄντων οὕτω, ἢ μή; (439 b10-d1).

¹¹⁴ 439 d3-440 c1.

Identifikation von Wort und Begriff ausdrücklich verwirft¹¹⁵ und stattdessen zwischen Wort und Sinn differenziert, wodurch ein Ort für die platonischen Ideen geschaffen wird, entsteht die Möglichkeit eines sich unabhängig von den bezeichneten Dingen vollziehenden Wandels der Sprache.

Damit scheint sich Platon vor allem gegen die Kratyleische Instrumentalisierung der Heraklitischen Flußlehre für die Theorie von der natürlichen Richtigkeit der Namen zu wenden. Denn Heraklits eigene Theorie zur Sprache enthält im Gegenteil auffällige Parallelen zu Platon, wenn, wie es in Fragment DK 22 B 1¹¹⁶ zum λόγος heißt, dieser λόγος ewig und sowohl durch den sprachlichen Vorgang (ἔπος) als auch außersprachlich durch die hinter der Sprache stehende Wirklichkeit (ἔργον) erfahrbar ist.¹¹⁷ Wie Platons Ideen unabhängig von den Namen bestehen, so besteht auch der Heraklitische λόγος unabhängig von dem nur jeweils aktuellen und ephemeren ἔπος, das ihn vermittelt. Die grundsätzliche Diskrepanz zwischen ἔπος und λόγος demonstriert Heraklit an folgendem Beispiel: τῷ τόξῳ ὄνομα βίος, ἔργον δὲ θάνατος (DK 22 B 48).¹¹⁸ „Der Bogen hat als Namen ‚Leben‘ (βίος = Leben; βίος = Bogen), als Wirklichkeit/Werk aber Tod.“ Dieses aus der Homonymie resultierende Paradoxon dient als paradigmatisches Indiz für die Unzulänglichkeit der Sprache, den λόγος, das ‚Weltgesetz‘, vollständig zu erfassen und zu beschreiben. Die Homonymie veranschaulicht das Prinzip der sprachlichen Beliebigkeit evidenter als jede andere Störung der Relation zwischen Name und Sache. Konsequenterweise hat auch

¹¹⁵ Derbolav, a.a.O, S. 56: „Er“ (= Kratylos) „identifiziert nämlich den empirischen mit dem natürlichen Namen (dem Worteidos) und hebt damit nicht nur die Möglichkeit des Wort- und Sprachpluralismus (der Synonyma und der historischen Sprachen) auf, sondern macht auch die Erkenntnis der Dinge von der Erkenntnis der Worte abhängig (435 d-436 a). Wie aber vertragen sich diese beiden Auffassungen von natürlicher Wortrichtigkeit miteinander und zugleich mit Kratylos' Schlußbekenntnis zum Heraklitismus (440 e1f.), der in seiner von Sokrates aufgezeigten Konsequenz konstante Dinge – und damit eindeutig dingbezogene Namen – überhaupt nicht mehr zuläßt?"; und *ibid.*, S. 64f.: „Kratylos hat, das hörten wir bereits, die empirischen mit den natürlichen Namen (den Worteide) identifiziert und blockiert damit jenen Ort, den später die platonischen Ideen einnehmen werden. Wenn er daher behauptet, die Dinge seien nur durch ihre Namen erkennbar, so tut er dies von seiner Voraussetzung her sogar zu Recht. Hieße der Satz, die Dinge seien nur durch ihre Ideen erkennbar, so würde ihn auch Platon akzeptieren, denn für ihn gibt es keine Seinserkenntnis ohne Ideen. Eine solche Wort-Sinn-Identifikation ist freilich perniciös für jede Vermittlungstheorie, die, wie die platonische, ihr Resultat nicht vom natürlich-zufälligen Sinn des Gegebenen ablesen will, sondern nur durch seine fortschreitende Bestimmung einbringen zu können glaubt, und deshalb findet sie auch eine so entschiedene Zurückweisung.“

¹¹⁶ Überliefert bei Sextus Empiricus, *adv. math.* 7,132.

¹¹⁷ E. Coseriu, „Geschichte der Sprachphilosophie. Von den Anfängen bis Rousseau. Neu bearbeitet und erweitert von J. Albrecht. Mit einer Vor-Bemerkung von J. Trabant“, Tübingen/Basel 2003, S. 23-27.

¹¹⁸ *Etymologicum Magnum*, s.v. βίος, S. 198 Gaisford.

Demokrit die Homonymie, wie bereits erwähnt, als ersten seiner vier Beweise für den konventionellen Ursprung der Sprache angeführt: ἐκ τῆς ὁμωνυμίας τὰ γὰρ διάφορα πράγματι τῷ αὐτῷ καλοῦνται ὀνόματι· οὐκ ἄρα φύσει τὸ ὄνομα.¹¹⁹ Und auch im ‚Kratylos‘ ist die Homonymie Ausdruck für die Unzuverlässigkeit der Sprache, wie Gaiser gezeigt hat.¹²⁰

Ist die gesprochene Sprache, das ἔπος, bei Heraklit im Gegensatz zum ewigen λόγος vergänglich, beliebig und wandelbar, so unterliegt die Sprache bei Platon im Gegensatz zu den Ideen einer historischen Entwicklung und einem historischen Wandel. Über Heraklits λόγος-Konzept geht Platon mit seinen Ideen v.a. durch die Differenzierung des Heraklitischen monolithischen ‚Weltgesetzes‘ in eine unendliche Zahl abstrakter Begriffe hinaus; das Heraklitische Konzept des ἔπος als einzelner sprachlicher Vorgang ist im ‚Kratylos‘ weiterentwickelt zu einer Summe sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten in den ὀνόματα. Entscheidend ist, daß die Differenzierung zwischen Name und Sache bei Platon zugleich einen Raum für die unveränderlichen Ideen und für die veränderliche Sprache bietet. Darin hat Platon das Grundkonzept Heraklits zur Sprache im wesentlichen aufgenommen und stark erweitert.¹²¹

PD Dr. Katherina Glau
Alte Eppelheimer Str. 46
D-69115 Heidelberg
E-Mail: Katherina.Glau@urz.uni-heidelberg.de

¹¹⁹ Proklos in *Krat.*, S. 6,20-7,6 Pasquali (DK 68 B 26).

¹²⁰ Vgl. Anm. 34.

¹²¹ Vgl. Derbolav, a.a.O., S. 219: „Der Platon der Dialoge denkt hier anders: wenn er die Möglichkeit des Agnostizismus ins Auge faßt, dann sieht er die Erkenntnis nicht von der *Unstabilität der Sprache*, sondern vom *Fluß der Dinge* bedroht. Deshalb sucht er auch nicht die Sprache, sondern die heraklitische Ontologie zu korrigieren.“